

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 13 (1919)
Heft: 5

Artikel: Das Feuerzeug einst (früher) und jetzt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Qual des Todes erdulden. Mit diesem heiligen, freiwilligen Entschluß steigt er vom Berg der Verklärung herab. So gibt er den Lohn des Himmels, die Verklärung dahin und bezahlt damit die Schuld der Mitmenschen, damit wir nicht im Tode bleiben müssen, sondern mit ihm Himmelfahrt feiern dürfen.

Ummann.

Zur Belehrung

Das Feuerzeug einst (= früher) und jetzt.

Der Dichter Schiller sagt in seinem Lied von der Glocke: „Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.“ Was man bezähmen muß, ist vorher wild. Manche wilde Tiere kann man bezähmen, und bezähmte Tiere gehorchen dem Menschen. Andere wilde Tiere werden dagegen den Menschen oft sehr gefährlich; sie richten viel Unheil an.

Man spricht aber nicht nur von wilden Tieren, sondern beispielsweise auch von wilden Wassern. Ein Wildwasser reißt Dämme zusammen. Es zerstört Brücken, Häuser, ja sogar Dörfer und Städte. Fließt das Wasser in einem Kanal oder in einer Leitung, so ist es gleichfalls gezähmt, es muß dem Menschen dienen und wirkt sehr wohltätig. Es treibt Mühlen, Fabriken und sonstige Wasserwerke. Genau so ist es mit dem Feuer. Das Feuer wirkt wohltätig, wenn es dem Menschen dient, wenn es bezähmt ist und gut bewacht bleibt.

Darum singt auch der Nachtwächter: „Bewahrt das Feuer und das Licht!“ Schiller sagt in seiner Glocke weiter: „Doch furchtbar wird die Himmelskraft (= das Feuer), wenn sie der Fessel sich entrafft“ (= sie frei wird, wenn sie wütet). Feuer und Wasser sind Himmelskräfte, denn sie sind von Gott den Menschen gegeben. Beide Kräfte braucht der Mensch notwendig zum Leben, und sie sind ihm im Leben ein unendlicher Segen. Wie würden wir Winters frieren, wenn wir unsere Stuben nicht heizen könnten! Wie könnten wir unsere Speisen zubereiten, wenn wir kein Feuer hätten! Wie könnten wir Werkzeuge aus Eisen herstellen, wenn wir das Eisen nicht schmelzen könnten! Das Feuer dient also dem Menschen. Der Mensch kann Feuer machen wie er will. Ein kleines Kind kann aber auch ein Haus anzünden und schreckliches Unheil anrichten.

Darum darf man kleinen Kindern keine Zündhölzchen in die Hand geben. Es gab nicht immer Zündhölzchen. Wir wollen einmal erzählen, wie es früher war, wie man vor alten Zeiten Feuer machte.

Wilde Völker hatten keine Zündhölzchen. Diese machten Feuer an durch Reiben von Holzstücken. Ein Holzstab wurde an einem Ende zugespitzt. Diese Spitze steckte man in das kleine Bohrloch eines Holzstückes und drehte den Stab rasch in den Händen. Neben dem Bohrloch waren Baumwollfasern ausgestreut. Durch das Drehen und Reiben entstand Wärme und bald entzündeten sich die Baumwollfasern. Anstatt der Baumwollfasern nahmen andere trockenes Laub oder Stroh. Wurde das Laub heiß, so schwang man es in der Luft hin und her, bis eine helle Flamme sich zeigte. Vielen alten Völkern war auch schon das Feuer schlagen mit Stahl, Stein und Schwamm bekannt. Bei uns kennt man es schon seit dem 14. Jahrhundert. Heute noch sieht man ab und zu, wie Raucher ihre Tabakspfeifen mit brennendem Zunder anzünden. Den Feuerstein findet man in Kalkgebirgen. Die besten Feuersteine kommen aus Frankreich. Man nennt ihn Feuerstein, weil er sehr hart ist und darum am Stahl Funken gibt. Der Stahl, mit welchem an dem Feuerstein Funken geschlagen werden, darf nicht zu hart und nicht zu weich sein. Kleine Teilchen werden von dem Stahl an dem harten Stein abgetrennt und diese kommen durch das Schlagen zum Glühen (= er gibt Funken). Also nicht der Stein, sondern der Stahl gibt Feuer. Diese Funken zünden den Schwamm an, wenn sie auf ihn fallen. Der Zunderschwamm oder Zunder wird aus einem Pilz gemacht. Dieser Pilz wächst hauptsächlich an Buchen.

Nun brennt aber der Zunderschwamm nicht mit heller Flamme, er glüht nur, wenn ein Funke darauf fällt. Um eine Flamme zu bekommen, wurden nun Schwefelhölzchen angefertigt. Diese Schwefelhölzchen hatten vorn noch keinen Phosphor, wie man sie bis vor kurzer Zeit hatte. Man konnte sie also auch nicht durch Reiben anzünden, sondern man hielt die Schwefelhölzchen an den glühenden Schwamm oder an glühende Lumpen und sofort brannte das Hölzchen mit heller Flamme. Ein großer Fortschritt war die Erfindung der Phosphorzündhölzchen, die man durch Reiben anzünden konnte. Der Erfinder dieser Zündhölzchen war ein Württemberger, Johann

Friedrich Kämmerer. Kämmerer war ein Chemiker und wohnte in Ludwigsburg. Im Jahre 1833 bat er die Regierung um die Erlaubnis, Phosphorzündhölzchen herstellen zu dürfen. Die Herstellung wurde ihm aber bei strenger Strafe verboten, weil die Hölzchen ein sehr gefährliches Feuerungsmaterial seien. Kämmerer stellte sie nun im Geheimen her und verkaufte sie ins Ausland. Als die Behörde das entdeckte, wurde er schwer bestraft. Seine Werkstatt wurde zerstört. Sein Vermögen wurde eingezogen (= die Regierung nahm es weg). So blieben diese Zündhölzchen verboten bis zum Jahre 1839. Indessen wurden sie aber in England hergestellt und die Deutschen kauften sie nun den Engländern ab. Die Engländer verdienten nun ungeheure Summen und der Erfinder, der im Gefängnis in Ludwigsburg wahnsinnig geworden war, starb im Jahre 1857 eines elenden Todes.

75 Jahre lang hatte man also Phosphorzündhölzchen und nun seit 1907 sind sie wieder verboten, weil man jetzt viel bessere Zündhölzchen hat, die schwedischen Zündhölzchen.

Das Köpfchen der Zündhölzchen war nämlich aus Phosphor und Phosphor ist Gift. Vielsach wurde derselbe mißbraucht, es wurden Menschen damit vergiftet. Die Zündhölzchen waren aber auch gefährlich, weil man sie überall anreiben konnte. Hatte man zufällig ein Zündhölzchen verloren und trat darauf, so entzündete es sich, zu oft entstand dadurch ein Brand. Der brennende Schwefel verbreitete einen unangenehmen Geruch.

Die schwedischen Zündhölzchen, die nun überall angefertigt werden und sehr billig sind, haben diese Eigenschaften nicht. Sie sind nicht giftig und verbreiten keinen unangenehmen Geruch.

So wurde das Feuerzeug, das die Menschen brauchen, immer mehr verbessert. In vielen Wohnungen hat man bereits das elektrische Licht. Dieses Licht brennt, sobald man den Knopf dreht, man braucht also zum Anzünden kein Feuerzeug mehr. Auch manche Gaslampen haben über dem Zylinder einen Selbstzünder.

Griesinger

Zur Unterhaltung

Mein Freund Gottfried. (Von H.-r.)

Es ist lange her. Als ich ihn das erste mal sah, sah er, seine Werkstattschürze um seine

Lenden geschnallt, mitten in vollem Schaffen seinem Meister gegenüber in der Eigenschaft als Vorarbeiter. Beim Verkehr bediente er sich hauptsächlich der Zeichensprache; denn er hatte eine schwere, ungelenke Zunge. Aus dem etwas unschönen Gesicht mit den schwulstigen Lippen und der leicht geröteten Nase blickten zwei helle, fluge Augen, während die raschen Gangbewegungen und die Körperhaltung lebhaftes Temperament und Energie verrieten. Meister wie Vorarbeiter waren taubstumm, verstanden sich nichtsdestoweniger gegenseitig ausgezeichnet und es herrschte völlige Harmonie zwischen beiden. Da meine Anwesenheit Freude zu bereiten schien, kam ich hie und da wieder in ihre Mitte und wir unterhielten uns jedesmal vortrefflich; Gottfried, der Vorarbeiter, entpuppte sich bald als richtiger Schalk. Aber auch ein schöner Zug war ihm eigen: offen und ehrlich, wie er war, verabscheute er alle Unaufrichtigkeit und Falschheit und ging schlechtgesinnten Menschen geflissentlich aus dem Wege. Fragte man ihn nach seiner Wiege, so gestand er ohne alle Umschweife, daß er eine freudeloze Jugend hinter sich habe und seinen Vater nie gekannt hätte; seine Mutter sei noch am Leben und diene in einem Hotel als Köchin, jedoch träfen sie sich selten genug im Leben. Bald war mir klar, daß dieser junge Mann als unehelicher Sohn zur Welt gekommen war, und ich verstand nun manches viel besser. War es Mitgefühl oder war es Zuneigung, das mich für diesen Menschen einnahm — es entstand eine Art Freundschaft zwischen uns beiden, an der man seine helle Freude hätte haben können. An Sonntagnachmittagen oder -abenden sah man uns dann gewöhnlich bei irgend einem frohen Spiel in trautem Familienkreis. Fehlte einmal unser Gottfried, so konnte man hundert gegen eins wetten, daß er irgend wo bei einem Saß saß; denn darin war er Meister. Schon die Art und Weise, wie er es anstellte, ehe er eine Partie mitmachte, war interessant und verriet den Schläuling. Gewöhnlich setzte er sich als bloßer Zuschauer an irgend einen Wirtstisch und tat sich an einem Gläschen gütlich, bis er schließlich zu einem Saß aufgemuntert wurde. Die Ahnungslosen! Denn daß in diesem Taubstummen ein gar gewitziger Partner stecken könnte, glaubte wohl keiner. Gewöhnlich dauerte es denn auch nicht lange, bis den Mitspielenden klar wurde, wen sie vor sich hatten: ein Genie von Saßspieler! Und unser Gottfried verstand sich ganz vortrefflich auf diese Kunst,